Nr. 2 Beilage der Zeitung für Ostpommern 1934

Unser Strom

Geschichtliche Betrachtungen über den Stolpefluß

Unter Benutzung verschiedener historischer Quellen von Cl. Kl.

(1. Fortsetzung)

Fischereistreit mit Bogislav X.

Aus dem Jahre 1493 berichtet eine Urkunde vom 26. August, daß Herzog Bogislav X. mit dem Rat der Stadt Stolp in Streit geraten sei und zwar wegen der Fischerei in der Stolpe unterhalb der fürstlichen Mühlen-Schleusen bis zum Meere. Bei aller gegenseitigen Freundschaft fehlte es eben nicht an ärgerlichen Streitigkeiten, wenn es sich um die Vorrechte der Stadt oder der Fürsten handelte. Dem Handel, besonders der Ausfuhr von Heringen und anderen Salzfischen, nach Brandenburg und Polen, wandte der Herzog dauernd seine Aufmerksamkeit zu.

Um 1520 war das Baden in eigenen und öffentlichen Häusern sehr beliebt, die Zahl der Badestuben war sehr groß. Wenigstens alle 14 Tage mußte der Bürger sein warmes Bad haben. Auch die ärmsten Bevölkerungsschichten, benutzten dann meist die öffentlichen, der Stadt gehörenden Badestuben. Im Freien wurde damals sehr häufig gebadet, und die Stolpe bot, wie heute, der Jugend und dem Alter Erfrischung in heißer Sommerzeit. Ueberhaupt war der Strom „das Kleinod der Stadt" von jeher. Seine drei Arme (Ob es drei Arme waren, ist ungeklärt. Schriftleitung.) setzte sie unter den pommerschen Greifen in das Wappen der Stadt.

Gewerbliche Betriebe

Nach dem Chromicon Stolpense trieb damals der linke Flußarm zu oberst eine Getreide-, darunter eine Holzschneidemühle, bei dem fürstlichen Schloß setzte er die Schloßmühle in Betrieb und gleich daran lag an ihm die Gerberei der Schuster-Innung. Heraustretend aus der Mauer trieb er noch zwei andere Mühlen und nahm dann die beiden anderen Stromarme in sich auf, so daß er von da bis zur Mündung schiffbar wurde.

Schiffahrt und Flößerei

Recht häufig und in größerer Anzahl wurden „Bordinge" und andere kleine Wasserfahrzeuge an seinen Ufern erbaut, die auf dem Strom nach Stolpmünde in den Hafen der Stadt hinabfuhren. Besonders lieb wurde der Fluß den Bürgern, weil er auf seinem Rücken die Flöße aus den Wäldern herabtrug.

Lachsfang

Der königliche Fisch, der Lachs, strebte aus dem Meere sieben Meilen aufwärts und wurde durch das rauschende Wasser an den Lachsschleusen in großer Zahl angelockt, schnellte mit gewaltigem Sprunge über das Wehr hinweg und wurde so gefangen. Neben dem Lachs wurden Fische geringerer Art, die „Glanzfische" genannt wurden, gefangen, geräuchert und als Leckerbissen verspeist. Im Jahre 1687 ward hier eine ungeheure Menge Lachs und Speitz (kleine Lachse) gefangen.

Hochwasser

Nach dem Bericht von Jochen Barnow war 1691 ein Wolkenbruch, daß das Wasser der Stolpe die Dämme aufriß, Steine in die Häuser wälzte und eine Wiege mit dem Kinde von Hans Soglitz mit fortgeschwemmt wurde. Auch 1698 war ein „regenhaft Wetter und großes Wasser, daß man in das Schmiedetor nach der Stadt lange Zeit gar nicht und ins Mühlentor nur mit großer Mühe hat kommen können. 1709 ist wieder ein solch harter langweiliger Winter gewesen, worauf große Wasser gefolgt, daß die Dämme an der Lachsschleuse und an den Mühlen fortgerissen wurden und in der Töpfer- und Altstadt viel Schaden entstanden ist. Durch die Zerstörung der Mühlen kam großer Mangel an Brot, so daß der Roggen auf 1 Tlr. 4 Sgr. und Gerste auf 28 Dittchen, Hafer auf ½ Tlr. den Scheffel zu stehen kam." —

Das Hochwasser 1888

Als zu Ostern des Jahres 1888 die Wasser der Stolpe in unheimlicher Weise stiegen, erzählte ein altes Mütterchen vom Sandberg, daß der Strom auch in den 30er Jahren einmal eine große Ueberschwemmung verursacht hatte, aber so schlimm wie diesmal sei es nicht geworden. Der Winter 1887—88 war sehr schnee- und eisreich gewesen. Stolp wurde durch die ungeheuren Schneemassen sogar auf einige Tage von sämtlichem Verkehr abgeschnitten. Eisenbahn und Post verkehrten nicht. Da mußte denn alles, was irgend konnte — so auch die Husaren — zur Schippe greifen, die Bahnstrecken und die wichtigsten Landstraßen von den Schneemassen befreien. Die Lokomotiven der damaligen Zeit hatten nicht die Kraft, sich durch die viele Meter hohen Schanzen durchzuarbeiten. Kurz vor Ostern setzte noch einmal ein starker Schneefall ein, der schließlich in einen starken Regen überging. Aus den Straßen der Stadt hatte man nach Möglichkeit den Schnee entfernt. Mit diesem Regen änderte sich auch das Wetter. Es trat plötzlich eine für diese Zeit hohe Wärme ein. 18—20 Grad R. zeigte das Thermometer am Tage. Das einen halben Meter starke Eis auf der vollständig zugefrorenen Stolpe setzte sich in Bewegung, dazu kamen die Schneewasser von den Höhen rechts und links der Stolpe. Die starken Eisschollen legten sich quer vor die mit Eisenblech beschlagenen Eisböcke, die vor der Lachsschleuse und den Stolpebrücken gebaut waren. Immer mehr Eis kam hinzu, so daß das Flußbett vor den Brücken verstopft wurde. Sämtliche Schleusen waren gezogen worden.

Es war am Karfreitag früh. Der Tag wurde wieder sehr schön und warm, die Sonne lachte wie mitten im Frühling. Die ganzen Auckerwiesen, vom Walkmühlenweg bis zu den Sperlingsbergen, von den Kramperbergen bis zur städtischen Gasanstalt, waren ein großer See geworden. Um die Mittagszeit begann das Wasser rechts und links der Schleusen bereits über die Ufer zu treten, am Nachmittag gelang es nicht mehr, das Haus neben den Schleusen trockenen Fußes zu erreichen. Auch zu den Kaufmann u. Sommerfeldtschen Mühlen mußte man bald darauf durch Wasser waten. Rechts der Stolpe stieg das Wasser bis an den Sandberg und die Töpferstadt. Abends ungefähr um 8 Uhr überflutete der Strom die Wasserstraße bei den Gerichtsgebäuden. Die Häuser an der Töpferstadt, Hörne, Blumenstraße wurden erreicht. Das Wasser stieg. Ungefähr um 9 Uhr abends wurde die Sturmglocke (Feuerglocke) der Marienkirche geläutet und auch die Glocke der Petrikirche läutete Sturm. Dadurch wurden die Bürgerschaft, die Feuerwehr und das Militär alarmiert. Ueberall half man den durch Wassersnot bedrängten Mitbürgern, ihr Vieh und Mobiliar in Sicherheit zu bringen. Rechts und links der Töpferstadt und besonders in der Hörne, wo zur damaligen Zeit noch viele kleine ein- und zweistöckige Häuser aus Lehmfachwerk standen, stand das Wasser schließlich so hoch, daß man bis an die Knie, sogar bis an die Brust ins Wasser gehen mußte, um die in den Stuben schwimmenden Möbelstücke zu bergen. Der Strom fand schließlich sein früheres Bett wieder und zwar durch die Quebbe, den Backofensteig (Weberstraße), Wilhelmstraße, Blumenstraße, Schraderplatz, Wasserstraße bis zur Präsidentenstraße.

Am Ostersonnabend stand die Flut am höchsten. Der alte Burgwall, auf dem die katholische Kirche steht, ragte wie eine Insel aus dieser großen Flut heraus. Die einzige ohne Gefahr passierbare Brücke blieb die Präsidentenbrücke. Es fehlte nicht viel, und das Wasser hätte auch den Auckerstadtteil überflutet.

Links der Stolpe rieselte das Wasser in einem starken Strom über den Fischmarkt. Die gerade von den Husaren bezogene neue Hauptwache neben dem Mühlentor mußte wieder geräumt werden und für einige Tage hörte man noch einmal nach alter Gewohnheit den Trompeter vor der alten Wache im Rathause auf dem Marktplatze, seine Abend- und Frühsignale blasen. Auf der Holzstapel war fast das ganze dort lagernde Klobenholz in Bewegung geraten. Auch das Stammholz auf der Holzablage vor der Mühlenbleiche hatten die Wasser gehoben, es wurde

aber von den Bäumen, die am Abhang zur Bleiche die Straße zur Töpferstadt begrenzten, am Abschwimmen gehindert.

Bei dem am Ostersonnabend herrschenden regen Verkehr von der Altstadt zur Stadt und zurück wagten es viele Menschen, besonders Männer mit langen Wasserstiefeln, Personen, die unbedingt hin- und herüber mußten, für ein kleines Entgelt auf dem Rücken durch das Wasser zu tragen. Komische Szenen ereigneten sich bei dieser Durchführung des Fußgängerverkehrs genug. Es kam vor, daß diese Transporteure mit ihrer Last auf dem Rücken in ein vom Wasserstrom aufgewühltes Loch gerieten, wankten, umfielen und sich mit ihrer Bürde ins Wasser legten. Natürlich gab es dann großes Halloh von den trockenen Stellen bei der Schloßmühle und den Invalidenhäusern, wo sich große Menschenmengen angesammelt hatten, um dieses Naturereignis mit anzusehen. Später wurde der Verkehr wegen der damit verbundenen Lebensgefahr überhaupt polizeilich gesperrt. Man befürchtete, daß die Brücke zur Töpferstadt dem großen Eis- und Wasserdruck nicht standhalten würde; aber sie hielt! Die freiwillige Feuerwehr arbeitete unermüdlich Tag und Nacht, um die Eisverstopfungen vor den Brücken zu beseitigen.

Während der Nacht zum ersten Ostersonntag senkte sich die Flut so weit, daß man wieder trockenen Fußes zur Altstadt gelangen konnte. Nun war erst zu sehen, welch großen Schaden das Hochwasser angerichtet hatte. Die kleinen, alten Lehmfachwerkhäuser rechts und links in der Töpferstadt, die übrigens noch einige Meter tiefer standen wie der Straßendamm lag, sowie die Häuser in der Hörne, Blumenstraße und Quebbe waren vollständig verweicht und teilweise eingestürzt oder dem Einstürzen nahe, darunter auch die alte katholische Schule. Jedenfalls waren sie als Wohnhäuser nicht mehr zu benutzen oder auszubauen. In der Quebbenstraße, besonders links in den Gärten, konnte man den Lauf des Wassers, das sein altes Bett (?) wiedergefunden hatte, gut verfolgen. Durch das Haus des Töpfermeisters Seydel in der Wilhelmstraße war ein besonders starker Wasserstrom gegangen. Dieser hatte im Hausflur die Dielung vollständig unterspült und fortgerissen.

(Fortsetzung folgt.)

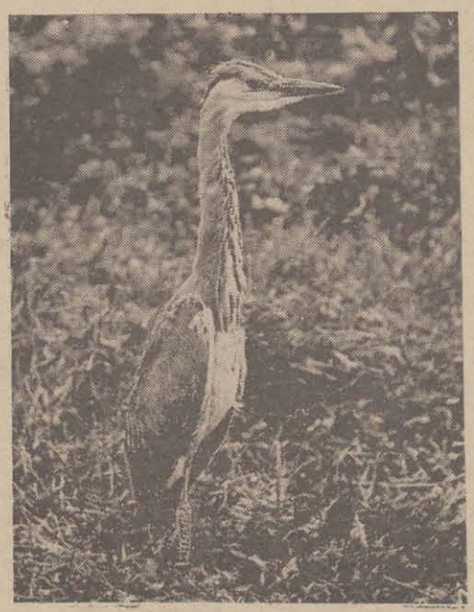
Die Kormoraninsel im Jassener See

Hermann Borck.

Der Jassener See im Nordzipfel des Kreises Bütow ist eine Perle landschaftlicher Schönheit. In vielgestaltiger Form hat ihn die Natur zwischen bewaldeten Bergen eingebettet. Dort hinter jener Hügelkette im Südosten des Wassers, die in bläulichem Dunst liegt, verläuft die neue Landesgrenze gegen Polen. Mehrere Inseln hat der Jassener See, meistens mit allerlei Gesträuch, Laubbäumen und mächtigem Gras bestanden. Von einer dieser Inseln, der sogenannten Kormoraninsel, will ich erzählen. Sie trägt ihren Namen nach den Vögeln, die dort ihre Brutstätten haben.

Die Kormorane sind schwarze Schwimmvögel von der Größe einer Pute mit langem, bewehrtem, an der Spitze leicht gebogenem Schnabel, kurzen, mit Schwimmhäuten versehenen Rudern und aufrechter Haltung. Es sind seltene Vögel, die in Pommern nur an dieser Stelle brüten. Es gibt wenige Jäger, die von sich sagen können, einen Kormoran in freier Wildbahn gesehen zu haben. Die schwarzen Seeräuber werden auf der Insel als Naturdenkmal angesehen und in großzügiger Weise von dem Besitzer der Insel geschont, obgleich der Schaden, den sie in der Fischerei anrichten, ganz erheblich ist. Als getreue Nachbarn der Kormorane, häufig sogar auf denselben Bäumen, nisten Fischreiher.

Heute ist so ein Tag, an dem es mich wieder einmal nach der alten Insel zieht. Das Boot schlingert ein wenig; ein leichter Wind hat sich aufgemacht und treibt allerlei düstere Wolkenhaufen vor sich her. Das Wasser macht sich heute etwas dunkler als sonst. Das Licht ist ein wenig trübe. Es paßt zu jenen schwarzen Vögeln, die in einiger Entfernung mit kräftigem Flügelschlag der Insel zustreben. Vor mir im Boot liegen die Photoapparate und eine Leiter. Es ist unglaublich, wie hoch der Kormoran seinen Horst anlegt. In den höchsten Spitzen der Eichen stehen in 20 bis 30 Metern Höhe die Nester. Jetzt treten schon die hohen Bäume der Insel plastisch hervor. Ueber ihnen kreist ein Schwarm Fischreiher, die dem einsam auf die Insel zusteuernden Boot nicht trauen. Die Kormorane sitzen steif auf den abgestorbenen Aesten der alten Eiche. Nun noch 50 Meter, dann setzt das Boot auf den Sand des Ufers. Auch die Kormorane verschwinden nun eiligst. Fischreiher kreisen mit weit ausladenden Flügeln über den Bäumen, mißtrauisch äugen sie nach dem Störenfried des einsamen Inselleben. Ueberall höre ich in den Bäumen das heisere Gekrächz der Reiherkinder. Unter den Birken liegt eine Menge zersprungener bläulicher Eierschalen. Die Luft steht feucht unter Busch und Baum. Und als ich unter einer riesigen Eiche stehe, die den Kormoranen und Fischreihern gemeinsam als Kinderstube dient, umgibt mich der Geruch von Fischen. Und da liegen ja auch allerlei Beutetiere! Hier der größte Teil eines pfündigen Hechtes, dort Kopf und Leib eines Barsches. Mit dem Fuß trete ich eben auf einen Schlei. Ein Aal, der sich im Magen der Fischräuber weißlich gefärbt hat, liegt wie eine Schlange im Grase. Alle diese Tierleichen zeugen von dem Ueberfluß der Fischräuber, aber auch von der Gier, unter allen Umständen Beute zu machen. Da wird herangeschleppt, was der Kehlsack nur halten kann. Was der Jugend nicht mundet oder wegen zu reichlicher Menge unverdaulich ist, wird ausgespieen. Die oberen Aeste der Eiche sind durch die ätzende Wirkung des verspritzten Kotes abgestorben und ragen wie tote Arme in die Luft. Hier und da begrünt sich ein Zweig in den unteren Regionen des Baumes, der nicht gerade in der „Schußrichtung" der Tiere liegt.



Fischreiher

Heute heißt es hinaufklettern, um die Horste in Augenschein zu nehmen. Es ist wegen der Höhe der Nester und der riesigen Dimensionen der Aeste ein schwieriges Stück Arbeit. So, nun noch einige Meter, dann schaue ich in einen Fischreiherhorst hinein. Da sitzen die zukünftigen Seeräuber friedlich nebeneinander. Allerliebst machen sich die gelben Striche am Schnabel und der zarte Federflaum auf den Köpfen der Fischreiher. Sie sind etwa 12 Tage alt und in ihren Bewegungen recht unbeholfen. Aber das Schnappen haben sie schon heraus. Der Horst ist äußerst geräumig, und ich gewahre noch ein bläuliches Ei. Nun geht es höher hinauf. Dort sind noch einige kleine Horste von kalkigweißem Aussehen. Diese gehören den Kormoranen. Ueber dem Rande des einen sehe ich zwei Schnäbel steil in die Luft ragen. Sie bewegen sich hin und her. Die gefräßigen Kinder halten Ausschau nach ihren Eltern. Plötzlich bemerken mich die Kormorane. Der Ast mag vielleicht ein wenig geschwankt haben. Jedenfalls muß ich mich sehr eilig ducken; denn wie auf ein Kommando fangen die beiden Burschen an zu speien, daß mir allerlei Teile von Fischen um das Haupt fliegen. Klatschend schlagen diese Ergüsse aus der Höhe von Ast zu Ast und verschwinden tief unter mir im Grase.

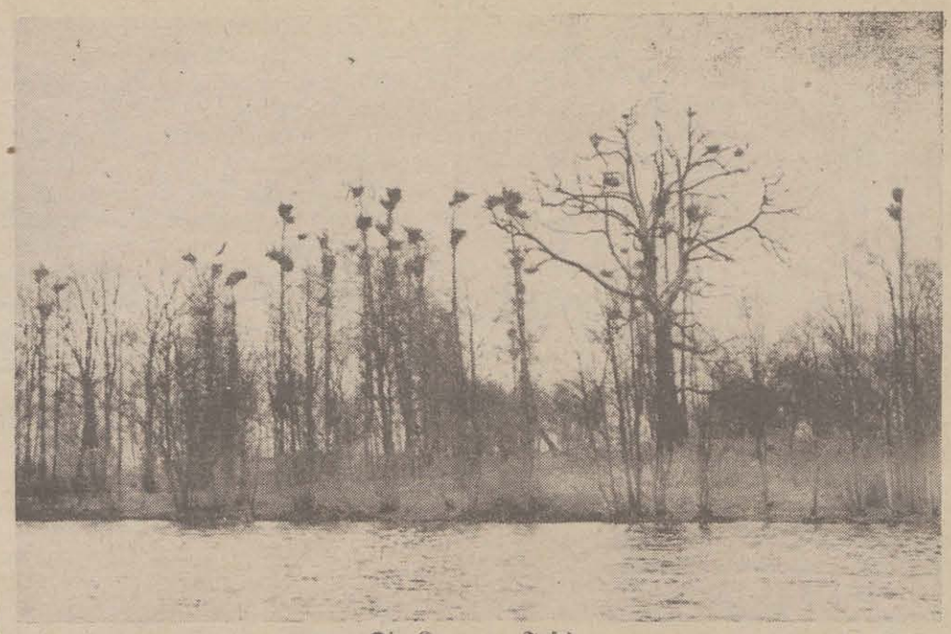
Ich bin zunächst ganz starr über diese plötzlichen Ausbrüche. Als sich das Unwetter verzogen hat, sehe ich nichts mehr von den beiden Schnäbeln über dem Nestrand. Die Tiere werden sich wohl aus Furcht vor dem herannahenden Feinde ins Nest gedrückt haben. Ich nehme an, daß das plötzliche Erschrecken bei den Kormoranen das Speien erzeugt, und teile nicht die Ansicht, daß sich die Tiere gegen den ankletternden Gegner durch dies Mittel wehren wollen. Vorsichtig klimme ich weiter. Es ist jetzt schon ein kleines Wagnis; denn man weiß nicht, wie weit die Haltbarkeit eines abgestorbenen Eichenastes geht. Das Nest ist immer noch schräg über mir. Alle Versuche, höher zu steigen, schlagen trotz des Klettergeräts fehl. Da entdecke ich ein etwas tiefer gelegenes Nest. Nach einiger Mühe gelingt es, mit der Kamera einen Blick hineinzuwerfen. Es ist schwierig und zugleich eine Geduldsprobe, das Leben der Kormorane in freier Wildbahn zu beobachten, da das Auge dieses Vogels außerordentlich scharf ist und sie selbst auf Sicherheit sehr bedacht sind. In den frühen Morgenstunden ist es mir bisweilen gelungen, die schwarzen Fischräuber beim Fischen zu beobachten. So tölpelhaft und ungewandt der Kormoran auf dem Lande ist; auf dem Wasser entpuppt er sich als ein äußerst behender und schneller Schwimmer und Taucher.

Auf einem alten Erlenstumpf sitzend, durch allerlei Gras und Schilf gegen Sicht gedeckt, verweile ich schon geraume Zeit. Der Himmel geht von zartem Rosa in Feuer über; blitzend schießen über taufrische Erde, über dampfende Wasser die ersten Strahlen des großen Lichtes. Der Morgenwind wendet den Nebelmantel ein wenig zur Seite. Feuchtfrischer Sommerduft des Wassers legt sich auf den Atem. Es ist ein herrliches Stückchen Erde, dieses kleine bewaldete Eiland inmitten des großen Sees. Diese Nähe der reinen Natur! Ich habe sie selten so tief empfunden. Rings ist schon Leben von allerlei Wasservögeln. Einige Bläßhühner rudern eilig mit leicht nickenden Köpfen aus dem Schilf. Ein Haubentaucher schüttelt seine weiße, glänzende Brust, um gleich wieder zu verschwinden. Ein kleiner Schof buntfarbiger Enten macht sich bei den überhängenden Erlenzweigen zu schaffen. In einiger Entfernung auf einem vorspringenden Teil der Insel ist mit elegantem Schwung ein Fischreiher eingefallen. Er steht wie eine Säule.

Prächtig leuchtet seine gelblich-weiße Brust mit den schwarzen Tupfen gegen das Morgenlicht. Von Kormoranen ist zunächst nichts zu sehen. Mit aufmerksamer Ruhe geht das Glas bald hier bald dorthin. Man möchte sich von den Schöpfungsherrlichkeiten nichts entgehen lassen. Plötzlich tauchen die schwarzen Fischräuber auf. In nicht weiter Entfernung fallen ihrer drei ein. Sofort beginnen sie mit dem Fischfang. Bald gewahre ich einen auftauchenden Vogel ganz in meiner Nähe. Sofort ist er auch schon wieder verschwunden, um nach kurzer Zeit weit weg wieder aufzutauchen. Diese Tiere müssen sich pfeilschnell unter dem Wasser fortbewegen können. Da entdecke ich in unmittelbarer Nähe eine kleine Wellenbewegung und sehe in dem klaren, trotz der Nähe des Ufers ziemlich tiefen Wasser einen Kormoran sich mit mächtiger Schnelligkeit schräg auf mich zu fortbewegen. Sein Körper ist völlig gestreckt, der Hals gerade, mit den Rudern vollführt er so gewaltige Stöße, daß der Körper wie ein Pfeil vorwärts geschleudert wird. Der Zufall will es, daß er in einer Entfernung von ungefähr acht Metern auftaucht. Er scheint aber sogleich meine Bewegung wahrgenommen zu haben. Einen kurzen Augenblick äugt er seitlich zu mir, dann verschwindet er blitzartig, doch für meine Kamera zu spät, ich hatte ihn bereits auf der Platte.

Ueber die Gefräßigkeit des Kormorans kann man sich keinen Begriff machen. Stundenlang fischt er. Mit ungehaltener Wildheit verfolgt er, was sein scharfes Auge entdeckt hat. Meistens glückt es, dann geht es, den Magen sowie die Speiseröhre zum Platzen gefüllt, mit schnellem Flügelschlag dem Horstbaum zu. Mit unersättlicher Gier können die Jungen kaum das Ausspeien der Beute durch die Eltern erwarten. Ein wilder Tumult entsteht im Nest. Man hört ein Würgen und Schnappen. Manches Beutestück fällt bei dieser Gelegenheit herunter. Brehm schreibt, daß er einem gefangenen Kormoran soviel Fische reichte, als dieser annehmen wollte, und fand, „daß er am Morgen 26, in den Nachmittagsstunden aber wieder 17 durchschnittlich 20 Zentimeter lange Plötze verschlang". Hieraus kann man ungefähr ermessen, wie unberechenbar der Schaden an dem Fischreichtum des Sees ist, den die Kormorane anrichten. 1932 brüteten auf der Insel etwa 12 Paare Kormorane und 20 Paar Fischreiher.

Wenn sich die Sonne neigt, zieht auch die Ruhe unter den Bewohnern der einsamen Insel ein. Reiher stehen in den Wipfeln der Birken oder auf dem Nestrand, und auf den toten Armen der Eichen hocken die Kormorane, ihre Schnäbel steil in den Abend haltend. Es ist ein unvergeßliches Bild, diese Schattenbilder von Baum und Tier gegen das Abendrot.



Die Kormoran-Insel

Aufn.: Borck.

Berühmte Musiker aus Hinterpommern

Dr. phil. Günther Kittler

(Schluß)

Aus Damerkow bei Bütow stammt Wilhelm Rudnick (1850—1927). Seiner grenzenlosen Musikliebe und seinem emsigen Fleiß verdankte es der junge Volksschullehrer, daß er 1873 Schüler des kgl. Instituts für Kirchenmusik und der Kullakschen Akademie werden konnte. Im Orgelspiel war er Schüler O. Dienels und brachte es zu solcher kunstvollendeten Fertigkeit auf diesem Instrument, daß er seinerzeit zu den hervorragendsten Orgelvirtuosen Berlins gezählt wurde. Nach Abschluß seiner Studien war er vorübergehend Organist der Bartholomäuskirche in Berlin, bis er 1879 als Organist und Gymnasialgesanglehrer nach Landsberg übersiedelte. Dort wurde es als ein großer Verlust empfunden, als Rudnick, der inzwischen den Titel „kgl. Musikdirektor" erhalten hatte, 1891 dem Ruf als Organist und Chordirigent nach Liegnitz folgte. Groß war auch hier die Zahl seiner Volks- und Kirchenkonzerte, in denen er auch die schwierigeren der großen Chorwerke von J. S. Bach und Beethoven — für Liegnitz erstmalig — zur Aufführung brachte.

Rudnick war ein sehr fruchtbarer Komponist, von dem über 150 Werke im Druck erschienen sind. Mit 16 Jahren schon hat er eine romantische Oper „Otto der Schütz" komponiert, die er später zum Konzertdrama umgearbeitet hat. Im Stil seiner großen Chorwerke hat er sich den beliebten deutschen Opernkomponisten Lortzing zum Vorbild genommen, den er sehr verehrte. Die Aufführung eines der großen Chorwerke und Oratorien von Rudnick im Rahmen eines pommerschen Musikfestes wäre sehr zu begrüßen. Besonders möchte ich noch nennen „Dornröschen", „Judas Ischariot", „Der verlorene Sohn" sowie „Jesus und die Samariterin". Auch seine kleineren Kompositionen haben über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus Anerkennung und Pflege gefunden. Uns Pommern interessieren ferner „Drei Pommernlieder" (gedruckt 1909 in Wolgast), die eine größere Verbreitung verdienen.

Otto Neitzel (1852—1920), der Sohn eines Lehrers aus Falkenburg, begann seine musikalische Laufbahn mit 9 Jahren, indem er als Wunderknabe durch Pommern reisend Klavierkonzerte veranstaltete. Sein kunstgeschichtliches und philosophisches Studium beendete er, als er 1875 zum Dr. phil. promoviert war. Seine musikalische Bildung hatte er an der Kullakschen Akademie eifrig erweitert und wurde nun noch Schüler Franz Liszts in Weimar. Dann unternahm er allein oder mit der gefeierten Sängerin Pauline Lucca oder dem Violinvirtuosen Pablo Sarasate zusammen als Klaviervirtuose Konzertreisen durch Europa und Amerika und feierte wahre Triumphe. 1878 wurde er Musikdirektor des Stadttheaters und Lehrer des Konservatoriums in Straßburg im Elsaß, 1881 wurde er als Professor ans kaiserl. Konservatorium in Moskau berufen, 1885—87 war er Lehrer am Kölner Konservatorium. Dann wandte er sich mehr musik-schriftstellerischen Aufgaben und der Komposition zu. Er war seit 1887 auch Musikkritiker der „Kölnischen Zeitung".

Man kann Neitzel wohl als den vielseitigsten, aber auch eigenartigsten der hinterpommerschen Komponisten bezeichnen. Von seinen Werken verdienen viele Lieder und Klavierstücke, auch die sinfonische Dichtung „Das Leben ein Traum" größere Beachtung.

Wenn man des großen Balladenkomponisten Karl Löwe gesamtes Schaffen überschaut, so glaubt man, es müsse fast unmöglich sein, nach ihm noch neuartige und doch ungesuchte Balladenkompositionen zu schaffen. Und doch ist dies gerade einem Pommern, Martin Plüddemann (1854—97) aus Kolberg in hervorragendem Maße gelungen. Sagte Plüddemann in rechter Bescheidenheit auch über sein Verhältnis als Tonsetzer zu Löwe: „Auch war er der Erste, nachher können beim besten Willen nur Zweite kommen. Die wahre Form der musikalischen Ballade konnte doch nur einmal von einem Vollblutgenie zu erfinden sein, wie ich es nun einmal nicht bin", so ist die Art seiner Balladen doch so vollendet und keineswegs Löwe-imitierend, daß wir ihn zu den Großen im Reich der Töne rechnen müssen. Bis 1871 besuchte er das Kolberger Gymnasium, dann ging er ans Leipziger Konservatorium, auch der Thomaskantor E. F. Richter wurde sein Lehrer. 1878 wurde er als Theaterkapellmeister nach St. Gallen berufen, 1879 betrieb er Gesangstunden bei Fr. Schmitt und J. Hey in München, worauf er sich in Kolberg als Gesanglehrer niederließ. Nach einer Stimmkrankheit finden wir ihn 1882 in München als Musikreferenten, 1887 in Ratibor als Dirigenten der Singakademie und 1890—94 in Graz als Gesanglehrer. Dann siedelte er nach Berlin über.

Plüddemann hat nur Gesangmusik und fast ausschließlich Balladen und Legenden vertont. Diese Kompositionen sind sämtlich im Verlag von Alfr. Schmidt in München erschienen. In seinem Stil zeigt sich neben der durch Löwes Schaffen bedingten Grundhaltung ein starker Wagnerscher Einfluß, besonders in der orchestralen Klavierbehandlung, der Leitmotivtechnik und dem Sprechgesang. Frische und Einfachheit zeichnen seine Balladen aus. Von seinen vielen schönen Kompositionen nenne ich als Anregung besonders „Dantes Traum", „Ode an die preußische Armee", „Jungdietrich", „Niels Finn", „Das Schloß im See" und die drei Großballaden

„Des Sängers Fluch", „Der Taucher" und „Der wilde Jäger".

Vom Rittergut Lantow im Kreise Schlawe stammt Henning von Koß (1855—1913). Nach dem Besuch der höheren Schulen in Pforta, Greifenberg und Neubrandenburg begann er an der Berliner Universität das juristische Studium. Mehr und mehr gab er aber seiner Neigung zur Musik nach. Bald wurde er Schüler von Th. Kullak. Seit 1888 war Koß Redakteur und Musikreferent der Kreuz-Zeitung in Berlin. Seine Kompositionen bestehen zum größten Teil aus Liedern. Sein „Winterlied" („Komm aus der engen Stadt"), 1884 erschienen, machte die Runde wohl durch die ganze Welt.

Paul Geisler (1856—1919) aus Stolp, der talentvolle Dichterkomponist, hat bisher, auch zu seinen Lebzeiten nicht die Anerkennung gefunden, die ihm gebührt. Während seiner Schulzeit hatte er Musikunterricht bei dem Klaviervirtuosen Konst. Decker in Stolp und seinem Großvater, dem Musikdirektor Grabowsky in Marienburg. Seit 1873 studierte er Musik in Leipzig, es gelang ihm auch, Liszts persönlicher Schüler zu werden und dessen Anerkennung zu erhalten. Seit 1881 war er als Korrepetitor am Leipziger Stadttheater, 1882—83 bei dem A. Neumannschen Wandertheater und dann in Bremen als Kapellmeister tätig. Seit 1885 lebte er in Leipzig und Berlin, ausschließlich mit seinen Kompositionen beschäftigt. Dann ging er als Dirigent nach Posen, wo er auch ein Konservatorium begründete und bis zu seinem Tode blieb. 1902 erhielt er den Titel „Kgl. Musikdirektor". Er ist besonders als Komponist von Sinfonien, sinfonischen Dichtungen (z. B. „Der Rattenfänger von Hameln" und „Till Eulenspiegel") und Opern (vor allem „Hertha", „Der Marianer", „Ingeborg" und „Prinzessin Ilse") hervorgetreten.

Anläßlich seines 95. Geburtstages wurde erst kürzlich Ernst Eduard Taubert (geb. 1838 zu Regenwalde) im Berliner Rundfunk gefeiert. Aus einer Pastorenfamilie stammend, begann er auch das theologische Studium in Berlin und Bonn, gab es aber auf, als er merkte, daß der Drang in ihm zur Musik zur groß wurde. Er wurde Schüler Fr. Kiels in Berlin und Liszts in Weimar. Nach kurzem Aufenthalt in Leipzig (1871—72) ging er nach Berlin und wurde Lehrer am Sternschen Konservatorium und Musikschriftsteller. 1898 wurde ihm der Titel „Kgl. Professor" verliehen. 1905 wurde er zum Mitglied der Akademie und 1909 des Senats der Akademie der Künste in Berlin ernannt. Von Tauberts Schaffen sind am wichtigsten seine Kammermusikkompositionen, wovon ich besonders die fünf Streichquartette, das Quintett B-dur für Klavier und Bläser, sowie ein Klavierquintett und ein Klavierquartett nennen möchte.

Von gegenwärtigen Komponisten aus Hinterpommern will ich nur noch Ulrich Hildebrandt und Richard Gabriel erwähnen.

Ulrich Hildebrandt wurde 1870 in Treptow a. R. geboren. Nach dem Besuch des Stettiner Gymnasiums studierte er an der Berliner Universität. Seine musikalische Ausbildung erhielt er von R. Lehmann und K. A. Lorenz in Stettin, von H. Reimann und H. Barth in Berlin. Seit 1895 ist er Organist der Schloßkirche in Stettin, 1917 wurde ihm der Titel „Kgl. Musikdirektor", 1928 der „Dr. h. c." verliehen. Er hat Kammer- und Kirchenmusik komponiert. Am wichtigsten sind seine Kantaten, von denen ich „Die güldene Sonne", „Nun jauchzet dem Herrn alle Welt" und die Reformationskantate hervorheben möchte.

Richard Gabriel wurde 1874 zu Backenzin, Kreis Lauenburg, geboren. Nach Absolvierung des Lehrerseminars in Bütow wurde er 1897 Lehrer in Kolberg, besuchte 1898—1900 das Institut für Kirchenmusik in Berlin, war 1900—02 Kantor in Schwiebus, 1903—06 Schüler der Meisterklasse der Akademie der Künste Sektion Musik in Berlin, dann Organist und Chordirigent in Sagan, 1911—21 Seminarmusiklehrer in Bütow, 1921—26 in gleicher Stellung in Köslin, seit 1926 ist er Gymnasialmusiklehrer und Lehrer für Musikerziehung am Löwekonservatorium in Stettin.

Als Komponist ist Gabriel schon mit zahlreichen Werken an die Oeffentlichkeit getreten. In seinen Volksliederspielen „Im Maien", „Erntekranz", „Susanne" und „Altrheinische Spinnstube" leistet er als konsequenter Fortsetzer der musikdramatischen Auffassung seines Lehrers Engelbert Humperdinck höchst Beachtliches. Aber auch seine sonstigen Kompositionen, aus deren Reihe die Männerchöre und das große Chorwerk mit Orchester „Nach Wallhall" hervorragen, verraten besonders in der harmonischen Ausgestaltung und dem Gedankenreichtum einen Künstler großen Formats.

Ich glaube, daß schon diese kleine Auswahl hinterpommerscher Tonkünstler genügt, um zu zeigen, daß die Musik in Hinterpommern eine gute Pflegestelle besitzt.

Der Rügenwalder Gesangbuchkrieg

(Schluß)

Inzwischen war die Herrschaft des Rationalismus, der auch in der Synode Rügenwalde arge Auswüchse (Räubersynode 1829) gezeitigt hatte, gebrochen, und es entstand in Pommern die „Erweckungsbewegung", an der sich an erster Stelle die drei Brüder v. Below auf Reddentin, Gatz und Seehof beteiligten. Da waren auch die Tage des ration. Gesangbuches gezählt, und Superintendent Stoessel in Rügenwalde erhielt am 28. 11. 1853 vom Konsistorium die Aufforderung, sich über die Vertauschung des neuen Gesangbuches mit einem in der Synode von früher eingeführten zu äußern. Als er bat, für jetzt von einer Einführung Abstand zu nehmen, erhielt er am 24. 2. 1854 den bestimmten Auftrag, das neue Gesangbuch zu beseitigen und an seine Stelle das Bollhagensche zu setzen. Aber vergebens bemühte er sich, den Magistrat dafür zu gewinnen oder sich wenigstens neutral zu verhalten. Der Magistrat richtete trotz aller Schreiben des Konsistoriums und Oberkirchenrates die heftigsten Angriffe gegen den Superintendenten, als ob er aus eigenem Willen sich für die Einführung einsetzte. Weil ein großer Teil der Gemeinde mit dem Tausche sehr einverstanden war, setzte Stoessel auf Andringen der kirchlichen Behörden die Einführung auf den 1. Advent fest. Darauf berief der Magistrat eine allgemeine Volksversammlung dagegen ein, über deren stürmischen Verlauf und überhaupt über die ganze Angelegenheit in der Norddeutschen Zeitung zu Stettin und aus dieser in der Neuen Preußischen Zeitung folgender Artikel aus unbekanntgebliebener Hand erschien.

„Rügenwalde, 11. Dezember (Gesangbuchkrieg). Es wird Sie gewiß interessieren, wenn ich Ihnen von dem neuesten Ereignis an unserm Orte, von einer Volksversammlung mit allem Zubehör aus dem weiland Jahr 1848 berichte. Der Superintendent Stoessel hier hatte von der Kanzel herab verkündigt, daß auf Anordnung der vorgesetzten Behörden des ev. Oberkirchenrates und des Consistoriums für die Provinz Pommern, das hier gebräuchliche Mylinssche Gesangbuch (dasselbe enthält bekanntlich außer einigen gänzlich verstümmelten Liedern nur seichte Reimereien vom Standpunkt des flachsten Rationalismus. Die Red.) abgeschafft und an seine Stelle das früher hier eingeführte und in Pommern allgemein gebräuchliche Bollhagensche Gesangbuch treten sollte, und hatte als Tag der Einführung den 1. Advent bezeichnet. Die größere Zahl unserer Gemeindeglieder begrüßt freudig diese Anordnungen, zumal der Mylius mit seinem flachen Inhalt nirgends recht Eingang hatte finden können; zahlreiche Bestellungen gingen bei den Buchbindern ein, kurz, die Sache nahm ihren vortrefflichen Fortgang. Nur der Magistratus hiesiger Stadt schien die Einführung des alten ev. Gesangbuches zu fürchten und witterte darin eine gefährliche Reaction. Er legte daher für die Erhaltung des flachen, rational. Gesangbuches eine Lanze ein, demonstrierte bei den vorgesetzten Behörden und bei dem Superintendenten gegen die Aenderung und forderte die Vernehmung der Gemeinde. Da dies nichts half, so versuchte man von anderer Seite die Stadt in Bewegung zu setzen. Die Einführung gehe, hieß es, von den Geistlichen aus, sei eine Willkürmaßregel der Letzteren (hier muß bemerkt werden, daß die beiden Amtsgenossen des Superintendenten sich von der Sache stets ganz fern gehalten haben) um so abscheulicher, als sie ganz ohne Befragen der Gemeinde, ja wider den Willen derselben geschehe. Eine Volksversammlung ward gehalten, der Bürgermeister und andere Magistratsmitglieder fanden sich ein (mit ihnen nur noch c. 60 Personen) und nun strömten die Lippen über von Willkür der Geistlichen, von Reaction, von Verdürstung und Rückkehr zu längst vergessenem Aberglauben etc. Sieben Petitionen wurden in Umlauf gesetzt, von Jungen, Lehrburschen etc. unterschrieben, Namen von derselben Hand darauf gesetzt, deren Inhaber gar nichts davon wußten, endlich die Petitionen durch den Magistrat an den Superintendenten Stoessel befördert. Die Väter unserer Stadt glaubten nunmehr alles getan zu haben, um dem reactionären Gelüste der kirchlichen Behörden Schranken zu setzen, sie hofften, nun werde der Superintendent nicht länger auf der Wiedereinführung des Bollhagen bestehen. Aber unbegreiflicher Weise nahm Letzterer von den dringenden Wünschen unserer Jugend keine Notiz, sondern erklärte von der Kanzel abermals, daß es bei der Einführung des Bollhagen am 1. Advent verbliebe, daß diese Maßregel auch keineswegs ein Willküract seitens der Geistlichen, sondern eine Anordnung des Oberkirchenrats sei, welche jedermann bei dem Magistrat, woselbst sie seit ¾ Jahren sich befinde, einsehen könne, ja führte zum Bedauern des Magistrats am 1. Adventssonntage unter lebhafter Teilnahme der Gemeinde wirklich ein."

Infolge dieser Kundgebung sandte die Köslin er Regierung zur Untersuchung der Angelegenheit, die schon die Aufmerksamkeit des Oberpräsidenten erregt, als Kommissarius den Regierungsrat von Schmeling nach Rügenwalde. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß der Bürgermeister Schilke in eine Ordnungsstrafe genommen und den übrigen Magistratsmitgliedern ein nachdrücklicher Verweis erteilt wurde, sämtlichen Mitgliedern des Magistrats wurde die Zahlung der Untersuchungskosten auferlegt, während dem Superintendenten volle Anerkennung sowohl vom Kommissar als auch vom Konsistorium ausgesprochen wurde. Freiwillige Beiträge einiger Gemeindemitglieder und eine Unterstützung vom Regirungspräsidenten von Senden ermöglichten die unentgeltliche Abgabe des Gesangbuches an arme Gemeindemitglieder.

Rosenow-Rügenwalde.

Nachdruck aus dieser Beilage verboten.

Schriftleitung: E. Kolletschke.